

Jesus, der Jude aus Galiläa, und der christliche Erlöser: Eine Einleitung

Christian Danz / Kathy Ehrensperger / Walter Homolka

In der dogmatischen Lehre von Jesus Christus scheinen sich der Gegensatz sowie die Unterschiede zwischen der jüdischen und der christlichen Religionsfamilie exemplarisch zu verdichten.¹ Der Mann aus Nazareth verbindet beide Religionen, aber zugleich trennt er sie. Viele Juden sehen inzwischen in ihm eine bedeutende religiöse Persönlichkeit, gar ihren „Bruder Jesus“², aber eben weder den Messias noch den Sohn Gottes.³ Solch jüdische Einsichten wurden bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert formuliert, es dauerte aber bis in die 1980er Jahre bis die historische Jesusforschung, im Unterschied zu den Untersuchungen nach dem Zweiten Weltkrieg, diesen Befund weitgehend bestätigt hat. Es besteht ein breiter Konsens in der heutigen neutestamentlichen Wissenschaft, dass der Nazarener, ja die neutestamentlichen Schriften insgesamt vollständig ins antike Judentum gehören.⁴ Jesus ging es um ein Verstehen der jüdischen Tradition angesichts der unmittelbaren Erwartung des Anbrechens des Reiches Gottes, und zwar im Horizont der vielfältigen Strömungen des zeitgenössischen Judentums. Soweit es sich überhaupt noch mit den Mitteln der historischen Forschung erkennen lässt, gehen das Wirken und die Verkündigung Jesu an keiner Stelle über die Vorstellungswelten seiner Tradition hinaus, auch da nicht, wo die ältere Forschung noch Konflikte und Brüche meinte konstatieren zu müssen, wie im Bezug auf die Rolle der Tora, Toraobservanz oder jüdische Riten.⁵

¹ Vgl. W. HOMOLKA/M. STRIET, *Christologie auf dem Prüfstand. Jesus der Jude – Christus der Erlöser*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2019.

² Vgl. S. BEN-CHORIN, *Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht*, München 1977.

³ Zur jüdischen Jesusforschung, die von der akademischen Theologie bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend marginalisiert wurde vgl. W. HOMOLKA, *Jesus von Nazareth im Spiegel jüdischer Forschung*, Berlin/Teetz 2009, S. 74; DERS., *Jewish Jesus Research and its Challenge to Christology Today*, Leiden/Boston 2019.

⁴ Zu den diversen Phasen der historischen Jesusforschung vgl. C. DANZ, *Grundprobleme der Christologie*, Tübingen 2013, S. 13–41; A. J. M. WEDDERNBURN, *Jesus and the Historians*, Tübingen 2010.

⁵ Vgl. hierzu die Darstellungen von G. THEIBEN, *Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*, Gütersloh 2000, S. 47–70; J. SCHRÖTER, *Jesus von Nazareth. Jude aus Galiläa – Retter der Welt*, Leipzig 2009; W. STEGEMANN, *Jesus und seine Zeit*, Stuttgart 2010.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus der historischen Sicht des Mannes aus Nazareth für die dogmatische Christologie und das Verhältnis der beiden Religionsfamilien, die religionsgeschichtlich auseinander hervorgegangen sind? Sollte die dogmatische Christologie die jüdische Identität Jesu, wie sie von der historischen Forschung herausgearbeitet wurde, aufnehmen und berücksichtigen? Und welche Relevanz hätte das? Wenn Jesus selbst in der jüdischen Religion kontextualisiert werden muss, sich das Christentum aber spezifisch auf ihn beruft, unterstreicht das die Forderungen nach einer bleibenden Geltung der jüdischen Religion, einer bleibenden Erwählung des Volkes Israel und nach seinem ungekündigten Bund mit Gott? Hat das auch Konsequenzen für die Beziehung der beiden verschiedenen Religionen? Angesichts der Tatsache, dass das christliche Selbstverständnis bisher weitgehend in negativer Abgrenzung, ja Herabwürdigung des Judentums formuliert wurde, – mit den entsprechenden Konsequenzen für jüdische Menschen in christlich dominierten Gesellschaften –, ist das 75 Jahre nach der Shoah und im Kontext steigender antisemitischer Vorfälle keine abstrakte, sondern eine äußerst konkrete Frage. Wenn der Jude Jesus als Christus bekannt wird, ist es dann noch möglich, Christologie in herabwürdigender Abgrenzung zum Judentum zu formulieren?

Was ist überhaupt der Gegenstand der Christologie? Ist sie, erstens, eine dogmatische Lehre von der Person Jesu von Nazareth, oder, zweitens, eine Reflexionsebene in der christlichen Theologie, um den christlichen Glauben zu beschreiben?

Je nachdem, wie man die Funktion bzw. den Gegenstand der dogmatischen Christologie auffasst, kommt man zu unterschiedlichen Konzeptionen mit jeweils spezifischen Problemen im Hinblick auf das Verhältnis des Christentums zum Judentum und zu anderen Religionen.

Um die aufgeworfenen Fragen beantworten zu können, wird man gut daran tun, zwei Dimensionen zu unterscheiden. Es handelt sich einmal um das Problem von Glaube und Geschichte bzw. von historischer und dogmatischer Theologie und sodann um die religionstheologische Frage des Verhältnisses von Judentum und Christentum. Beide Dimensionen, die religionsgeschichtliche und die dogmatische, überlagern sich auf vielfältige Weisen und sind miteinander verschlungen. Dennoch müssen sie unabhängig voneinander betrachtet werden. In den mannigfaltigen Debatten über das Verhältnis von Judentum und Christentum, über die notwendige und längst überfällige Revision von alten christlich-dogmatischen Einschätzungen des Judentums wird das meist – nicht nur zum Schaden der methodischen Klarheit – unterlassen.

Die dogmatische Christologie bezieht sich auf die christliche Religion, nicht aber auf andere Religionen. Christologie ist eine Reflexionsebene der christlichen Theologie und kein inhaltlicher Bestandteil der christlichen Religion. Das ist die Konsequenz der theologiegeschichtlichen Entwicklung (zumindest) der protestantischen Theologie im 19. und 20. Jahrhundert, die aufzunehmen ist. Jeder

Versuch, die Lehre von Jesus Christus mit einer Begründung der Geltung der jüdischen Religion zu überfrachten, führt in das Dilemma, entweder die Besonderheit der christlichen Religion aufzulösen oder die der jüdischen.

Als Leitfragen der Diskussion, denen in den Beiträgen dieses Bandes nachgegangen wird, ergeben sich damit:

1. Welche Konsequenzen ergeben sich aus der historischen Forschung für die dogmatische Christologie? Wenn Jesus ganz ins antike Judentum gehört, was bedeutet das für die Konstruktion einer Christologie?
2. Überzeugen die Versuche, eine bleibende Bedeutung der jüdischen Religion im Rahmen der Christologie auszuarbeiten bzw. zu begründen?
3. Kann der Gottes- oder Religionsbegriff als Grundlage einer Begründung der Geltung des Judentums in christlich-theologischer Perspektive fungieren?

Verschiedene Vorschläge zur Beantwortung dieser Fragen sind schon unternommen worden und sie bewegen sich z. T. zwischen den Extremen einer Depotenzierung der Christologie⁶ und ihrer Reformulierung als Begründung der Geltung der jüdischen Religion in der christlichen Theologie.⁷ Während die ersteren meinen, die christologische Deutung der christlichen Religion am Leitfaden der Menschwerdung Gottes verhindere geradezu eine theologische Anerkennung des Judentums sowie anderer Religionen durch das Christentum, sind die anderen der Auffassung, gerade durch die Lehre von Jesus Christus müssten die bleibende Erwählung, der ungekündigte Bund Gottes mit Israel oder die Geltung der Tora fundiert werden.

Beide Vorschläge, sowohl eine Herabsetzung der Christologie als auch ihre Umformulierung zur Fundierung der jüdischen Religion, werfen grundlegende Fragen auf. Trotz der Intention einer Neubestimmung des Verhältnisses zwischen beiden Religionen ist beiden theologischen Umgangsstrategien, so unterschiedlich sie im Einzelnen auch durchgeführt werden, die Gefahr inhärent, die Differenzen zwischen der jüdischen und der christlichen Religionsfamilie einzuebnen und zu einer Reintegration religiöser Alterität in die eigene christlich-theologische Binnenperspektive beizutragen.⁸

Evident wurden die mit diesen Konzeptionen verbundenen Probleme in der Kontroverse über den Beitrag von Joseph Ratzinger mit dem Titel *Gnade und*

⁶ Vgl. hierzu den Überblick bei K. v. STOSCH, Christologie im Kontext der Religionstheologie, in: MThZ 60 (2009), S. 42–50; R. BERNHARDT, Deabsolutierung der Christologie?, in: M. v. BRÜCK/J. WERBICK (Hg.), Der einzige Weg zum Heil? Die Herausforderung des christlichen Absolutheitsanspruchs durch pluralistische Religionstheologien, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1993, S. 144–200.

⁷ Vgl. F.-W. MARQUARDT, Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden. Eine Christologie, 2 Bde., München 1990/91; B. KLAPPERT, Miterben der Verheißung. Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen-Vluyn 2000.

⁸ Vgl. K. DRIEDGER HESSLEIN, Dual Citizenship. Two-Natures Christologies and the Jewish Jesus, London/New Delhi/New York 2015.

Berufung ohne Reue vom Sommer 2018, der die Formel vom ungekündigten Bund problematisierte.⁹ Mit dieser Aporie sind jedoch alle Versuche konfrontiert, die eine bleibende Geltung der jüdischen Religion in der dogmatischen Christologie begründen wollen. Wenn Gott sich in Christus endgültig offenbart hat, dann ist Christus auch die Norm im Eschaton. Die inklusivistische Konsequenz, den Bund Gottes mit Israel im Eschaton aufzuheben, ist, darüber sollte man sich nicht täuschen, in der christologischen Begründung der Geltung der jüdischen Religion bereits angelegt. Über eine Anerkennung der jüdischen Religion, die nur für diese Welt gilt, gelangt man in einem inklusivistischen Rahmen nicht hinaus.

Es bleibt der christlichen Theologie deshalb die Aufgabe, Wege zu suchen, die zu einer wirklichen Anerkennung der jüdischen Religion führen. Wege, bei denen das Judentum auch nicht mehr als Projektionsfläche einer christlichen Identitätskonstruktion fungiert.¹⁰ In der Theologie ist darauf zu verzichten, eine Gleich-Gültigkeit von Judentum und Christentum dadurch zu begründen, dass beide in einen sie übergreifenden Rahmen eingefügt und als dessen geschichtliche Ausprägungen verstanden werden.

Die Struktur des Bandes ergibt sich aus diesem Problemhorizont. Den Ausgangspunkt bildet der geschichtliche Horizont der neueren Forschung sowie die in diesem stehenden neueren Untersuchungen zum historischen Jesus sowie zu Paulus. Wie auch die anderen Fragestellungen werden sie in jüdischer, römisch-katholischer und evangelischer Perspektive thematisiert. Die historische Forschung bildet die „*conditio sine qua non*“ der systematisch-theologischen Herangehensweise. Dem Umgang mit den Resultaten der historischen Forschung in der christologischen Theoriebildung widmen sich in jüdischer, römisch-katholischer und evangelischer Perspektive die weiteren Beiträge. Forschungsziel des Bandes ist, neue Perspektiven für das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum zu eröffnen – unter diskursiver Einbeziehung der religiösen Sichtweisen des jeweils Anderen.

⁹ Vgl. J. RATZINGER, Gnade und Berufung ohne Reue. Anmerkungen zum Traktat „De Iudaeis“, in: *Communio* 47 (2018), S. 316–335 sowie W. HOMOLKA, Wir sind kein unerlöstes Volk!, in: *DIE ZEIT*, Nr. 30, 19. Juli 2018, S. 50.

¹⁰ Vgl. W. HOMOLKA, Der historische Jesus aus jüdischer Sicht, in: DERS./STRIET, Christologie auf dem Prüfstand, S. 11–70, hier: S. 34: „Ich meine, es ist nun Aufgabe der christlichen Theologen, eine Christologie zu schaffen, die ohne ein zur Karikatur entstelltes Judentum auskommt, das der christlichen Identitätsfindung und Lehre bisher als Projektionsfläche diente.“